

Jahres = Berichte

der

Königlich Bayer'schen

Akademie der Wissenschaften.

Zweiter Bericht.

Vom 1sten October 1829 bis 27ten März 1831.

München.

Gedruckt bey Dr. Carl Wolf.

G. n. 220

**Auszug aus dem Vortrag des Herrn Bibliothek-Custos Schmeller
über Quantität im bayrischen und andern oberdeutschen Dialecten, verglichen mit der in
der jetzigen und in der ältern Schriftsprache.**

Unter die Eigenheiten der bayrischen, wie auch der oberpfälzischen gemeinen Mundart gehört, als vorzüglich auffallend, die Gewohnheit, die Sylben nach andern als den in der hochdeutschen Aussprache geltenden Regeln zu dehnen oder zu schärfen, d. h. lang oder kurz auszusprechen.

Diese Gewohnheit bleibt meistens auch bey dem Lesen von Geschriebenem, und im Munde vieler Gebildeten bey ihrer hochdeutschen Aussprache überhaupt wirksam, wo sie denn noch weit mehr, und zwar besser gewöhnten Ohren, oft unangenehm auffällt.

Da in der Sprache, besonders in der ungeschriebenen fortlebenden Tradition der Volksdialekte, jede spätere Erscheinung mehr oder minder aus einem früheren Zustand erwachsen seyn muß, so geht der Verfasser auf die ältere hochdeutsche Sprache zurück, wie sie sich in Denkmälern des 14ten und 13ten Jahrhunderts kund gibt, um aus dem, was für sie, von wieder früherer Zeit her, in diesem Punkte Regel gewesen, einen Maßstab zu gewinnen sowohl für das, was die heutigen Dialekte, als auch für das, was die jetzige Schriftsprache selbst, in dieser Hinsicht darbietet.

Nachdem die Zurückdrängung und Verdunkelung des Principes der reinen Quantität durch das immer mehr Hervortretende der bloßen Accentuirung in der deutschen wie in andern Sprachen, und der wesentliche Unterschied zwischen eigentlicher Länge und Accent berührt worden, geht der Verfasser die Fälle durch, in welchen die deutsche Sprache noch des 14. und 13. Jahrhund., wie die griechische und lateinische, auch accentuirte Sylben als reine Kürzen behandelt habe. Diese organischen kurzen Sylben, deren die ältere Sprache, neben ihren organischen, entweder durch den Vocal an sich, oder durch Position langen Sylben, eine große Menge besessen, seyen in der gegenwärtigen Schriftsprache, durch Einwirkung des Accents, sämmtlich in falsche, entweder positionelle oder vocalische, Längen übergegangen, indem entweder der früher einfache Consonant, der auf den an sich kurzen Vocal folgte, verdoppelt, oder dieser Vocal vor bleibendem einfachen Consonanten in der Aussprache gedehnt werde. In so ferne aber die Volkssprache diese Umwälzung noch nicht so entschieden durchgemacht, viele alte Kürzen besagter Gattung theils rein bewahrt, theils naturgemäßer und lieber in positionelle als in vocalische Längen umgesetzt habe, und überhaupt noch zwischen der alten und neuen Regel schwanke, scheine sie weniger die absolute Verdammung, als die, einer gewissen Alterthümlichkeit gebührende, achtungsvolle Rücksicht der modernen Sprachkritik zu verdienen.

Der Verfasser zeigte nun, daß die Volkssprache, als solche, auch die alten organischen, durch ihren Vocal langen Sylben ungleich bestimmter festgehalten habe als die Schriftsprache, die in dieser Rücksicht als ein völliger Abfall von der frühern Ordnung der Dinge erscheine.

Selbst für die am wenigsten zu rechtfertigende Neigung besonders des bayrischen Dialects, verdoppelte liquide Laute als einfache hören zu lassen, finde sich eine Art Vorgang in der alten Sprache, welche von verdoppelten Buchstaben, wenn sie ans Wort-Ende zu stehen kamen, in der Regel den einen abgeworfen habe.

Lasse sich also dem gemeinen Dialekt als solchem auch in Bezug auf Quantitätsverhältnisse allerdings eine gewisse alterthümliche Consequenz vindiciren, so sey dennoch die Art, wie nicht der gemeine Dialekt, sondern die gegenwärtig durch ganz Deutschland allein rechtmäßige Büchersprache selbst, von mancher provinciellen Zunge ausgesprochen werde, um so weniger zu rechtfertigen, als sie sich zu den anerzogenen Aussprachegewohnheiten gerade durch das Bestreben, diese als dialektische Fehler zu vermeiden, gewöhnlich noch andere, der allgemein als gut geltenden Aussprache eben so fremde Gegensätze und Uebertreibungen zu Schulden kommen lasse. Uebrigens werde auch über diesen Punkt noch geraume Zeit eine gewisse gegenseitige Toleranz zu empfehlen seyn, und diese zu befördern, könne es nicht schaden, wenn zuweilen auf die ältern canonischen Quellen der Sprache ein Blick zurückgeworfen werde.